

# Blume des Monats Februar: der Winterjasmin

Autor(en): **Schnack, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668068>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Statt einer Antwort machte der Coiffeur eine Bewegung mit dem Kinn in die Richtung, wo die Frau sass, räusperte sich und sagte mit einer kurzen Verbeugung: «Sie heisst Claudine, Monsieur. — Erinnern Sie sich nicht?»

Ein Schweigen entstand. Fontaine blickte wieder in den Spiegel. Es war nicht leicht, aus der Helle der Vergangenheit in die von ungewissem Licht erhellte Aermlichkeit hineinzufinden. Er wunderte sich, dass ein so zarter Körper, ein Herz wie das ihrige, diese Wandlung hatte ertragen können. Ihm lief ein Schauer bis in die Haarwurzeln, aber er fand nicht den Mut, ihr offen ins Gesicht zu schauen.

Mit geschlossenen Augen sah er sie aufgerichtet neben sich stehen in ihrer zarten Vollkommenheit: die sanften, eigenwilligen Glieder, die sich wie zu unhörbarer Musik bewegten, die runden Schultern, den Mund, der in unaussprechlicher Weise sein gewesen war . . .

Dann sagte er: «Ich bedaure, Madame. Aber ich kann mich tatsächlich nicht erinnern.»

Der Coiffeur straffte das Kreuz, hob den Kopf und nickte. Damit glaubte er die den Umständen angemessene Haltung gefunden zu haben, während seine Frau mit schmerzlichem Lächeln beteuerte: «Natürlich ist ein Irrtum möglich.» Ihre Stimme klang jetzt sanft einschmeichelnd. Sie beugte sich vor, zugleich bohrte sie die Fingernägel in Fontaines Hand, bis er vor Schmerz zusammenzuckte und glitt dann von der Sessellehne herab: «Ich weiss, wie sehr . . .» sagte sie. Ohne den Satz zu vollenden, schöpfte sie Atem und setzte mit einem Ton der Klage wie für sich hinzu: «Verzeihung . . . ich hätte es nicht geglaubt.» Darauf kehrte sie zu ihrem Platz bei den zerlesenen Zeitschriften zurück und Fontaine hörte sie nach einer selbsterfundenen Melodie trällern:

«Je connais trois fleurs divines  
La rose, l'œillet et Claudine . . .»

— das Lied, das er für sie geschrieben hatte und das einmal ihr gemeinsames Lied gewesen war.

Der Coiffeur nahm mit einem Schwung den Mantel ab. Fontaine erhob sich und suchte in seiner Tasche nach Kleingeld. Und während er dastand und in den Spiegel schaute, trat ihm das übermässig geschminkte Gesicht der Frau vor die Seele und bestürmte ihn, verschwand, kam wieder — es war, als trieben sie beide wie auf einem Floss durch ein bewegtes Meer, das sie abwechselnd mit Dunkelheit überschwemmte und ins Licht erhob. Von allen Bildern aber war das deut-

lichste und am häufigsten wiederkehrende: die dunklen Augen, die teilnahmslos in die Ferne blickten, und die rundliche Gestalt eines von Lebenssäften schwellenden Weibes . . .

. . . Das Leben wechselt leise in den Jahren . . . Du spürst nicht, wie du selbst alterst. Und eines Tages erwachst du und bist ein anderer Mensch . . .

Fontaine empfand weder Trauer noch Sehnsucht nach dem Verlorenen, er griff flüchtig an den Hut und trat auf die Strasse.

*Friedrich Schnack*

## BLUME DES MONATS FEBRUAR:

*Der Winterjasmin*

Stammte der Winterjasmin — *Jasminum nudiflorum* — nicht aus dem Norden Chinas, wo der Winter kalt ist: wie könnte der ginstergrüne Strauch mit seinen langen, herabhängenden, vierkantigen Rutenzweigen in der kahlen nachwinterlichen Zeit die Veranda umblühen? Allen kalten Gewalten trotzend, entfaltet und entzündet er seine zarten zitronengelben Blüten. Vor Ungeduld, zu leuchten und zu glimmen, scheint er es nicht aushalten zu können. Seine Ungeduld, die nicht fordert, sondern gibt, macht ihn mir lieb. Die Blüten, gegenständig und zu Paaren gestellt, stehen ziemlich vereinzelt an den Zweigschnüren, bald oben, bald in der Mitte, bald unten. Nicht so leicht wird es wohl sein, in rauher Luft Schmelz und Schönheit hervorzuzaubern. Ein heimliches Oel scheint den Strauch zu speisen, ein altheiliges, gehört er doch zu den Oelbaumgewächsen. Somit ähnelt er der frühlingsholden Forsythia und einigen andern Zierbüschen aus der gleichen Sippe.

Unbeirrbar vertrauen die Pflanzen dem Leben. Indem sie ihren grossen Festen als Vorboten den Winterjasmin voranschicken, überwinden sie zugleich Tod und Untergang, mögen sie auch noch lange schlafen und träumen. Sie sind die wahren

Sterne der Erde, die Hoffungslichter und Auferstehungsfeuer, geheftet an Krume, Stein und Mauer.

Haben wir nicht einst, wie erzählt wird, die Blumen aus den Händen eines zärtlichen Gottes empfangen? Das Zarte und Zärtliche ging der Menschenwelt fast ganz verloren, aber die Sinnbilder dieser Liebeskräfte und Seelenregungen — die Blüten und Blumen — blieben der Erde treu und dem Menschen erhalten. Vielleicht ist deshalb unser Planet nicht ganz heimat- und lieblos für uns. Wer Blumen liebt, heisst es, befände sich noch im Nachglanz dieses gütigen Gottes.

Sicherlich ist auch Florentine, die Siebzehnjährige, durch Blume und Blatt an die hohe Lichtwelt gebunden. Sie brachte heute ein erstes Lebensreis mit heim: blühende Weidenzweige von einem besonders warmen Standort, käferbraune Knospen und weisse Kätzchen. Gleich silbernen Bienen haben sie sich auf den Zweigen niedergesetzt, und während sie, im Wintertag frühzeitig hervorbrechend, wie der Winterjasmin Glanz und Feinheit in das graue Elend der Tage werfen, verklären sie mit ihren Blüten die Herzen, als sei die köstliche Zeit nicht mehr ferne.

*Pierre Bastien*

## DER HUTDOKTOR VON PAVIA

Unmittelbar hinter dem gewaltigen Backsteinbau des Domes von Pavia strahlen nach allen Seiten kleine Gassen und Gässlein aus, bei deren Anblick man sich in das tiefste Mittelalter verwünschen glaubt. Kleine Handwerkerbutiken und -ateliers, vor allem solche von Schustern, Antiquitätenhändlern und Buchantiquaren liegen hinter erblindeten Scheiben und dicken Milchglasfenstern, dem Fremdling ein Leben offenbarend, an dem die moderne Zeit vorbeigeschritten ist — ein im Grunde genommen bescheidenes und beneidenswertes Leben mit einem Hund, einer Katze, einem Kanarienvogel und einigen Freunden; ihr

Besitzer scheint ganz und gar nicht unglücklich zu sein, wenn keine Fremden bei ihm eintreten und wenn kein unbekannter Laut den Genius des Ortes beleidigt.

Von allen diesen Existenzen, die ein wunderliches und von Romantik unwittertes Dasein am Rande der Zeit führen, ist mir keiner ehrenwerter und liebenswürdiger erschienen als Maestro Benedetto S., seines Zeichens Capollaio, das heisst Hutdokter aus Pavia. Hoch über seiner bescheidenen Werkstätte ragen die jahrhundertalten Wände der hohen Kirche auf und drohen die kleine Butik zu erdrücken und ihr ausserdem das Licht der Sonne zu rauben, so dass er Tag und Nacht gleich einem Maulwurf bei künstlichem Licht verbringen muss. Als ein wahrer Meister von seinem Fach ist der gute Restaurateur von Hüten erst auf Umwegen zu seinem Beruf gelangt, dem bereits sein Vater mit Geschick und gutem Erfolg gedient hatte: in den schweren Krisenjahren, als die Weberschifflein in den Fabriken der Lombardei feierten, hat er zum erstenmal daran gedacht, auch auf der beruflichen Ebene in den Fussstapfen des Vaters zu wandeln; einige gute Freunde hatten ihm zu diesem Zweck eine Werkstatt gemietet und eine kleine Summe zum Ankauf der notwendigen Geräte vorgeschossen. Der Versuch sollte über Erwarten gut gelingen, denn der Meister besitzt nicht nur eine leichte Hand, sondern er verfügt darüber hinaus auch noch über die Kenntnis jener unentbehrlichen Arbeitsgriffe, die er seit den ersten Kindertagen zu Hause erlernt hat.

Es ist die reine Freude, ihm bei seinem braven Handwerk zuzusehen. Wie kleine Heiligtümer thronen die Filzhüte jedweder Marke und Herkunft, vom landläufigen Panizza über den klassischen Barbesio zum imponierenden Borsalino, auf den aus widerstandsfähigen Kirschbaumholz gefertigten Hutständern, und auf den Hutbändern stecken, kunstvoll eingerollt, die Wegweisungen, die dem Meister sagen, was mit den Hüten zugeschehen habe und bis wann sie ihren Eigentümern wieder ausgehändigt werden müssen. Manchmal treten bei ihm seltsame oder verwegene Gestalten ein, die ihren Hut in aller Eile gereinigt, geformt, gebügelt und verjüngt haben möchten, obwohl eine Spanne von zweimal vierundzwanzig Stunden, sowie eine peinlich genaue Behandlung nach Stunden des Eingangs zu den ehernen Gesetzen von Benedettos Geschäftsgebaren zählen, und eher würde er über seinen eigenen Schatten springen,